

## II. Section für Zoologie.

---

Erste Sitzung am 16. Januar 1868. Vorsitzender: Th. Reibisch.

Herr Prof. Dr. Karl Vogt aus Genf hält in der Aula der Königl. Polytechnischen Schule vor einer äusserst zahlreichen Versammlung einen Vortrag über Mikrocephalie und Atavismus.

Zunächst definirt der Redner die erste Erscheinung als eine Missbildung oder Hemmungsbildung des menschlichen Gehirns, welche schon öfters (es sind 44 Fälle bekannt) und zwar sofort bei der Geburt aufgetreten ist und nicht mit einem erst bei Lebzeiten entwickelten Kretinismus zu verwechseln, vielmehr schon im dritten Monate des Embryo vorhanden sei. Das Volumen des Schädels und Gehirns eines Mikrocephalen ist meist so klein, dass es hinter den dem Menschen ähnlichen Affen gesteckten Dimensionen zurückbleibt. Das grösste Gehirnvolumen eines Affen beträgt 537 Kub.-Centimeter; die grössten Gehirnvolumina von Mikrocephalen betragen allerdings 660 und 555 Kub.-Centimeter, aber die meisten solcher Schädel wie Gehirne erreichen noch nicht die Grösse derer des Orang-Utang. Namentlich sind es die Gewölbtheile des Gehirns, die durch ungenügende Ausbildung die Mikrocephalie bedingen; die Teporalleisten auf der Oberfläche des Schädels eines männlichen Mikrocephalen entwickeln sich so sehr, dass nur noch ein Zwischenraum von 2 Mm. übrig bleibt, genau wie beim Chimpanseé. Dabei wächst die Basis des Schädels, gemessen von dem Vorderrande des Hinterhauptloches bis zu dem Punkte, wo die Nasenbeine sich an das Stirnbein ansetzen, bedeutender als die Wirkung ihr folgt. Während nun diese mangelhafte Ausbildung des grossen Gehirns und der oberen Schädeltheile den Affentypus trägt, entspricht die Gesichtsbildung des Mikrocephalen kaukasischer Rasse zwar der menschlichen Form, aber dem Negertypus. Berücksichtigt man endlich noch die übrige Körperbildung, so zeigt der ganze mikrocephale Mensch eine Verschmelzung dreier Typen, des Affen, des der niedrigsten Menschen und des seiner eigenen (kaukasischen) Rasse.

Auch die allmähliche Entwicklung des mikrocephalen Gehirns beim Wachsen des Individuums bietet eine auffallende Erscheinung. Das

Gehirn des Menschen wächst nämlich in ganz anderer Weise, als das der Thiere, z. B. der Affen. Das Affengehirn entwickelt sich in der Weise, dass von der Geburt an alljährlich eine fast gleiche Masse (viel geringer, als die bei der Geburt vorhandene) hinzutritt und so nach und nach die volle Entwicklung, ungefähr 500 Kub.-Centimeter, erreicht wird. Das männliche Menschenkind dagegen wird durchschnittlich mit einem Gehirn von 400 Kub.-Centim. geboren und schon während des ersten Lebensjahres wächst sein Gehirnvolumen um 500 Kub.-Centim., also um die Hälfte des ihm überhaupt vorgesteckten Zuwachses von etwa 1000 Kub.-Centim., denn ein erwachsener Mensch hat ungefähr 1450 Kub.-Centim. Gehirn. Das Gehirn des Mikrocephalen wächst nun nach dem Affengesetze, etwa 60 Kub.-Centim. per Jahr, und immer stetig, nicht sprungweise, wie das menschliche.

Beim Menschen und Affen ist der ganze Gehirntypus, wie er sich in den Windungen ausprägt, übereinstimmend, eine Thatsache, die durch neuere Untersuchungen ebenso festgestellt ist, wie die Nichtigkeit vieler in früheren Zeiten, z. B. von Oken, aufgestellter Unterscheidungsmerkmale zwischen Mensch und Affe, die keineswegs durchgreifend waren. Allein jene Linien, welche im menschlichen Gehirne gleichsam architektonische Verzierungen bilden, sind im Affengehirn viel einfacher gestaltet, die beiden Centralwindungen steigen im menschlichen Gehirn nur bis auf einen gewissen Punkt herab, die vorderen Lappen stossen mit den Temporallappen zusammen, so dass die sylvische Spalte die Gestalt einer Gabel mit einem Stiele annimmt, beim Affen aber steigen die Centralwindungen vollständig bis an den unteren Rand des Gehirnes herab. Diese Theile des Gehirnes nun, die der eigentliche Sitz des Denkvermögens sind, erscheinen beim Mikrocephalen wiederum nach dem Modus des Affengehirnes gebildet, nicht bloß durch die Ausdehnung der Centralwindungen bis zum unteren Gehirnrande, sondern auch, zumal im vorderen Theile, durch die Gestalt der Windungszüge.

Der Vortragende verbreitet sich sodann über die Entwicklung dieser Windungen während des Embryo-Zustandes und besonders über die der Augenwindungen beim Menschen und Affen und beweist daraus, dass die grosse sylvische Lücke des menschlichen Gehirns vom zweiten Monate des Embryo an sich auszufüllen beginne, dass jene Hemmungsbildung, welche wir Mikrocephalie nennen, ebenfalls bereits auf dieser Stufe ihren Anfang nehme.

Der Redner schildert ferner die klägliche äussere Erscheinung der Mikrocephalen: Die Sprache fehlt ihnen gänzlich, nur einige Gurgeltöne besitzen sie; auch hinsichtlich ihrer Bewegungen sind sie fast reine Affen; dieselbe Beweglichkeit, dieselbe Unruhe, derselbe Nachahmungstrieb. Sie zeigen sich unempfindlich gegen Hitze und Kälte: sie lassen sich zu Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen oder dressiren wie Hausthiere; mit einem Worte: physisch sind sie Affen. Anlangend die Frage nach dem

Ursprünge dieser merkwürdigen Hemmungsbildung erwähnt der Herr Vortragende zuvörderst, dass die Eltern von Mikrocephalen und, wo solche vorhanden, auch der grössere Theil der Geschwister wohlgebildet und körperlich wie geistig gesund gefunden würden, in der unmittelbaren Abstammung also kein Erklärungsgrund für jenen Fehler liegen könne, und kommt somit auf die Lehre Darwin's zu sprechen, nach welcher die individuellen Charaktere nicht bloß variiren, sondern die veränderten auch mit merkwürdiger Constanz vererbt werden.

Es wird auf die bekannte Thatsache hingewiesen, dass Kinder oft den Grosseitern ähnlicher sind, als den Eltern. Noch deutlicher zeigt sich aber das Zurückgreifen der Organisation auf frühere Formen beim Generationswechsel im Thierreiche; am auffallendsten tritt jene Erscheinung bei den Blattläusen ein, an denen man beobachtet hat, wie die Charaktere der Ammen durch 33 Generationen vererbt wurden und plötzlich in der 34. Generation wieder männliche und weibliche Blattläuse erschienen.

In noch grossartigerem Maasse zeigt sich das Zurückgreifen der Natur nach einer früheren Stammform in einem Gesetze, welches Rüttimeyer für einige Thierordnungen, namentlich für Dickhäuter nachgewiesen hat, und nach welchem diese ein Milchgebiss haben, das in der vorangegangenen zoologischen Periode das ausgebildete normale Gebiss der entsprechenden Art war. So haben auch manche Thiere als Embryonen Zähne oder Zahnkeime, die später vollständig verschwinden, z. B. der Walfisch, die Wiederkäuer im Oberkiefer.

Das merkwürdigste Gesetz ist nun endlich, dass jene Reproduktion eines älteren Typus hauptsächlich bei Missbildungen oder Hemmungsbildungen auftritt.

Das *Hipparion* war ein dreizehiges Pferd, indem es zwei, den Boden nicht berührende Afterklauen besaß; bei unserem Pferde sind in der allerersten Embryoperiode fünf Zehen vorgezeichnet, von denen aber vier nicht zur Entwicklung gelangen. Nur bei Hemmungsbildungen kommen Pferde mit drei Zehen, also mit Hipparion-Füssen zur Welt, die auch zum Theil am Leben geblieben und brauchbare Thiere gewesen sind. Obgleich also fünf Zehen angedeutet waren, entwickelt sich doch dieser abnorme Pferdefuss in der Richtung des alten Stammvaters der Species.

So wie hier der Typus des antediluvialen Verwandten reproducirt wird, geschieht dies auch bei den Mikrocephalen, wo die im frühen embryonalen Zustande beginnende Hemmung der Gehirnentwicklung dessen Ausbildung nach der Richtung der alten Stammform hin ableitet. Der Mikrocephale ist sonach nicht ein durch Gehirnverkümmern auf einem niederen Standpunkte stehen gebliebener Mensch, das menschliche Gehirn kein höher entwickeltes Affengehirn, der Mensch ist nicht von einem jetzt lebenden Affen abzuleiten, sondern beide, Affe und Mensch, sind einer gemeinsamen Stammform entsprungen, die ein Gehirn besaß, wie das

jetzige embryonale Gehirn ist, bevor die typischen Verschiedenheiten eintreten. Die beiden aus einem Stamme herzuleitenden Zweige sind weit auseinander gegangen und heutzutage giebt es keinen stetigen Uebergang vom Menschen zum Affen; denn die menschlichen Charaktere sind unter verschiedenen Affenspecies zerstreut, die grösste Menschenähnlichkeit in der Hand- und Fussbildung findet sich mit der grössten Menschenunähnlichkeit im Gebisse in einer und derselben Affenspecies vereinigt, ebenso sind aber auch unter den verschiedenen Menschenrassen hier diese, dort wieder andere Affencharaktere vorzufinden.

Mit einem Hinweise auf die hohe Bedeutung der Darwin'schen Theorie schliesst der durch Zeichnungen und Vorlagen beleuchtete interessante Vortrag.

**Zweite Sitzung am 20. Februar 1868.** Vorsitzender: Herr Professor Dr. Behn.

Der Vorsitzende macht zuerst auf ein von Herrn Götz ausgestelltes Exemplar der seit ungefähr 25 Jahren ausgestorbenen *Alca impennis* L. aufmerksam. Man hielt dieses Thier längere Zeit für einen Bewohner des hohen Nordens, aber diese Ansicht wurde dadurch widerlegt, dass Steenstrup die Knochen desselben unter den Küchenabfällen der früheren Bewohner der dänischen Küsten auffand. Demselben Gelehrten verdanken wir die in einer eigenen Schrift niedergelegten Aufschlüsse über diesen merkwürdigen Vogel. Er lebte an den europäischen wie amerikanischen Küsten des nördlichen atlantischen Meeres, ging aber wohl nie weiter nördlich, als bis zur Südküste Islands. Von dort her erhielten wir zu Anfang der vierziger Jahre die letzten Exemplare desselben. Seitdem hat Niemand, trotz vermehrter Nachforschung, wieder ein lebendes Thier dieser Art gesehen. — Diesem Vogel gebührte ursprünglich der Name Pinguin (irländischen Ursprungs, eigentlich Pinkwin), der allmählich auf die sehr verschiedene Gattung unflügger Wasservögel der südlichen Hemisphäre übertragen wurde. Glücklicherweise sind die ausgestopften Exemplare der *Alca impennis* in den Sammlungen noch recht zahlreich, wie sich denn hier in dem Königl. Zoologischen Museum nicht nur das Thier, sondern auch das Ei desselben befindet.

Der Vorsitzende legte ferner der Versammlung im Auftrage des Herrn Geheimrath Carus Dr. Julius Haast's neuestes Werk über das Quellengebiet des Flusses Rakaia auf Neuseeland (*Report on the Headwaters of the river Rakaia, with 20 Illustrations, a map and three appendixes by Julius Haast, Ph. D., F. L. S., F. G. S. etc., Provinzial Geologist. Christ church. 1867 fol.*), sowie zwei stereoskopische Photographien der von demselben zusammengesetzten Skelete von sechs untergegangenen Neuseeländischen Vögeln vor. Dr. Haast, der Theilnehmer an den Untersuchungen Dr. Hochstetter's über Neuseeland, ist dort

zurückgeblieben und hat jetzt in seiner amtlichen Stellung, als Provinzial-Geologe, die beste Gelegenheit, das Land bis in seine unbekanntesten Winkel zu untersuchen. Während das vorliegende Werk den besten Beweis für die geographische und geologische Ausbeute dieser Untersuchungen giebt, hatte Dr. Haast auch die paläontologischen mit solchem Erfolge berücksichtigt, dass er in einem Briefe an den Geheimrath Carus, von dessen Inhalt der Isis damals Mittheilung geworden, berichten konnte, dass seine Sammlung die mehr oder weniger vollständigen Knochen von über 70 Exemplaren von *Dinornis*, *Palapteryx* etc. enthalte. — Von diesen hat Dr. Haast sechs Skelete verschiedener Species (jedoch ohne die vorhandenen Extremitäten) zusammensetzen, und dabei auch das Skelet eines noch lebenden *Apteryx* hinstellen, dieselben stereoskopisch photographiren und sich selbst als Maassstab für die gigantische Grösse einiger derselben, die die Manneshöhe weit überragen, mit darstellen lassen. —

Hierauf berichtet Herr Dr. G. Seidlitz über die interessantesten Vorträge auf dem Gebiete der Zoologie, die in Frankfurt a. M. bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte gehalten wurden und theilt vier derselben ausführlich mit.

1) Max Schulze hat die Plättchenstructur, die er schon früher an den Stäbchen und Zapfen der Retina im Wirbelthier-Auge nachgewiesen hatte, auch in den Nervenstäbchen der facettirten Augen aufgefunden, wodurch endgültig entschieden ist, dass letztere allein als Analogon der Stäbchen des Wirbelthier-Auges anzusehen sind und nicht auch der Krystallkörper, wie Leydig annimmt. Letzteren hat Max Schulze stets scharf vom Nervenstäbchen getrennt gefunden. Vergl. Archiv für mikrosk. Anat. Bd. III.

2) Dr. Zenker hat auf die erwähnte querblätterige Structur der Retina-Stäbchen eine neue Theorie der Farbenperception gegründet, die darauf hinausläuft, dass die von den Flächen der Plättchen reflectirten Lichtwellen mit den kommenden Strahlen, innerhalb des Stäbchens, stehende Wellen bilden, in welchen Punkte vollkommener Ruhe mit Punkten grösster Schwingungsintensität abwechseln. Da nur an letzteren Punkten eine Reizung der nervösen Moleküle stattfinden kann und diese Punkte für jede Farbe eine bestimmte Entfernung von einander haben müssen (halbe Wellenlänge), so wird jede Farbe die Stäbchen nur an bestimmten Punkten reizen; daher ist die Farbenperception eine Frage des Ortes. Nach demselben Principe erklärt Zenker die Photographie in natürlichen Farben mit Chlorsilber. (Arch. für mikrosk. Anat. III.)

3) Prof. Leuckart hat die Entdeckung gemacht, dass kleine Würmchen, die man als Parasiten in dem Fruchthälter von *Trichosoma crassicauda* Bellgh. lebend findet, nichts anderes sind als die Männchen dieses Eingeweidewurmes, der in der Blase der Wanderratte nicht selten ist. Es ist dieses der erste bekannt gewordene Fall, dass parasitische Männchen, von denen man im Thierreiche mehrere Beispiele kennt, zugleich wirkliche Entozoen der Weibchen sind.

4) Prof. Leuckart hat nach Beobachtungen, die der Oberförster Klipstein gemacht, den Beweis geführt, dass die Bienenkönigin sich nicht, wie man bisher annahm, im Fluge begatte, sondern auf einem Zweige sitzend,

während die Drohne über ihr schwebt und gleich nach vollbrachter Begattung todt sei. Die Königin entledigt sich darauf des todtten Körpers, allein die Genitalien desselben reissen ab und bleiben in ihr hängen als sogen. Begattungszeichen. —

Der Vorsitzende berichtete alsdann über die Taubenausstellung, welche vom 6. bis 10. Februar hier stattfand. Das Interesse an der Zucht und Veredelung des Geflügels hat sich, nachdem es gelungen, die Hühnerzucht auf einen wesentlich verbesserten Standpunkt zu bringen, mit Vorliebe, wie es scheint, den Tauben zugewandt. Dies beweisen nicht nur die an vielen Orten (z. B. Berlin, Dresden, Cöln, Leipzig (Verkaufsgarten), Freiberg, Weimar, Meerane, Eschweiler, Limbach, Eybau in der Lausitz, Niederoderwitz bei Zittau u. s. w.) gegründeten Taubenzüchtervereine, sondern auch die zahlreichen (über 20) Taubenausstellungen der letzten Jahre (4 in Altenburg, mindestens 3 in Berlin, 3 in Dresden, je 2 in Cöln, Zeitz und Limbach, je 1 in Hamburg, Braunschweig, Freiburg, Gössnitz und Hohenstein). Schon aus diesen Aufzählungen und fast noch mehr aus der Betheiligung an den Ausstellungen, die die Kataloge ergeben, erweist sich, dass Sachsen und Thüringen einen Hauptsitz dieser Bestrebungen bilden. — Man durfte daher von der hiesigen Ausstellung selbst für diejenigen, welche die grosse Hamburger Ausstellung im August v. J. besucht haben, Anziehendes erwarten. Und diese Erwartung wurde nicht getäuscht. Schon der erste Blick in den Ausstellungssaal und in das Verzeichniss liess einen nicht unwesentlichen Fortschritt erkennen. — Während es bisher Gebrauch war, die Kataloge nach den einzelnen Ausstellern zu ordnen, war hier Ausstellung wie Verzeichniss systematisch geordnet und das Interesse der Aussteller dadurch gewahrt, dass in einem Anhang die einzelnen mit den von ihnen ausgestellten Nummern aufgezählt waren.

Unter dem Namen der Grosstauben waren die immer noch sparsamen Montaubans, die Römer und die Bagdetten, oder wie Andere schreiben Bagadotten, nebst einigen anderen Abtheilungen zusammengestellt und diese, sowie alle übrigen, nach ihrer Verwandtschaft und in den Unterabtheilungen wieder nach minder erheblichen Unterschieden z. B. der Farbe aneinander gereiht, was eine sehr hübsche Uebersicht bot und ganz vorzüglich die genaueste Vergleichung gestattete. Wünschenswerth wäre es aber gewesen, dass diese sogenannten Grosstauben nicht mitten zwischen die Kropftauben und die zierlichste Form der Tauben, die Mövchen, eingeschaltet, sondern entweder an den Anfang oder an das Ende gestellt gewesen wären. Auch liesse sich darüber rechten, dass die Hühnertauben, die Brieftauben und die Repphuhntauben mit zu den Grosstauben gestellt waren.

Die grosse Zahl der ausgestellten Kropftauben zeigte sofort, auf welche Formen sich hier die Vorliebe wendet, während dagegen die Brief-

tauben auffallend sparsam vertreten waren, die denn doch durch die Telegraphen nicht so ganz nutzlos geworden sind.

Es ist nicht möglich, mit Worten von dem Reichthume der Formen und Farben einen Begriff zu geben. Es mag genügen zu erwähnen, dass das Verzeichniss 462 Nummern an Tauben aufzählte, von denen zwar einige, z. B. die durch eigenthümliche Federbildung charakterisirten Haar- oder Seidentauben nicht eingegangen waren, während dagegen eine viel grössere Anzahl sich vorfand, die nicht mehr in das Verzeichniss hatten aufgenommen werden können.

Im Vergleich mit den Tauben bildeten die Hühner und übrigen Vögel nur einen geringen Theil der Ausstellung (65 und 19 Nummern), so schöne Exemplare sich auch darunter befanden.

Man hört oft die Ansicht aussprechen, dass die Taubenzucht nur eine Liebhaberei sei, die wenig höheren Gewinn verspreche. Dass die wesentliche Triebfeder der Züchter auf einer Vorliebe beruht, die man wohl mit dem Namen der Liebhaberei bezeichnen kann, lässt sich zugeben, aber dasselbe lässt sich von den Freunden der Rennbahn, von den Pacht- und Ruderklubbs sagen, die doch so wesentliche allgemeine nützliche Erfolge erzielt haben. Und dass auch die Geflügelzüchter weit über den nächsten Zweck hinausgehende Resultate erreichten, zeigte am besten der hiesige zoologische Garten, der von dem Dresdener Verein für Hühnerzucht begründet worden ist.

Man darf es nie vergessen, dass das Züchten ein Experimentiren mit dem lebendigen Thiere ist, und dass jedes verständige Experimentiren Ergebnisse für die Wissenschaft verheisst, der es dagegen obliegt, auf solche Versuche hinzuweisen, die besonders Erfolge erwarten lassen.

Und wer möchte behaupten, dass selbst das unendliche Variiren der Rassen, nach der Nacktheit oder Befiederung der Füsse; der Wulstung von Nasenhaut und Augenlidern; der Richtung der Federn in Hauben, Halskragen, Kreuzen, am Schwanz und selbst am ganzen Körper; nach der eigenthümlichen Federbildung bei den Haartauben und wie Herr Fechtmeister Prosche gefunden hat, in der Kropfgegend bei den Montauban's und die unzähligen Farbenveränderungen nicht von wissenschaftlicher Bedeutung sei, nachdem Darwin gerade das Variiren der Hausthiere als einen der Gründe benutzt hat, auf die er seine Theorie über die Entwicklung der Thierwelt stützt. Man wird sich bei einer so grossen Fülle, wie sie die hiesige Ausstellung bot, leicht überzeugen, dass auch hierbei bestimmte Gesetze und Grenzen gegeben sind, die zu erkennen und bis an's Aeusserste scharf zu verfolgen eine wichtige Aufgabe ist.

Und noch Anderes liegt vor. Es wäre die etwas wüste Nomenklatur zu ordnen, die ja auch für die Hühner von Dresden aus gefördert worden ist; es gilt die Frage nach der Abstammung für alle Formen so fest zu stellen, wie sie es für die gewöhnliche Haustaube ist (*Col. livia*). Ob die Mon-

tauban's, wie man behauptet, von *Col. palumbus* abstammen, würde sich vielleicht durch den Versuch der Paarung mit derselben nachweisen lassen. Ob die Römer oder Türken (*Col. turcica*), die Bagdetten mit ihrem eigenthümlich geformten und selbst gekrümmten Schnabel und die Indier wirklich auf die *Col. livia* zurückzuführen sind, bliebe auch noch zu erweisen.

Mögen immerhin Acclimatisations- und zoologische Gärten bewusster einem werthvollen Ziele nachstreben, als das untergeordnete und scheinbar dem Zufalle preisgegebene Bemühen der Züchter; eine so reiche Fülle an Formen werden sie nie bieten können, als die letzteren und es käme nur darauf an, auch diese für wissenschaftliche Zwecke zu interessiren.

Es wäre daher zu bedauern, wenn sich die Wissenschaft von diesen Bestrebungen zurückzöge, und es tritt auch an die zoologische Section der Isis die Forderung, mit wachsender Lebhaftigkeit daran Theil zu nehmen.

Die Berichte der Isis enthalten bisher nichts über die zahlreichen Geflügelausstellungen Dresdens und selbst über den zoologischen Garten, der doch sicherlich für jede Sitzung seinen Antheil bieten könnte, sind die Mittheilungen äusserst spärlich.

Es sei mir daher vergönnt, schliesslich den Wunsch auszusprechen, dass die zoologische Section diejenigen Schritte thun möge, welche ihr für die Zukunft regelmässige und eingehende Kunde über die Vorgänge im zoologischen Garten und die Bestrebungen der zoologischen Vereine sichern.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine längere Debatte, welche zu dem Ergebniss führte, dass die Section auf den Antrag des Herrn Theod. Reibisch einstimmig beschloss, es bei der Gesellschaft zu befürworten:

dass die Isis sich an dem zoologischen Garten durch Uebernahme einiger Actien betheilige.

Herr Maler Seidel theilt einen Brief aus Zittau vom 17. Dec. 1867 mit, worin auf ein schönes Exemplar des Rallenreihers, *Ardea comata*, aus Sachsen, aufmerksam gemacht wird.

„Nach den, schon einen hübschen Schopf bildenden, verlängerten weissen und gelblichen, auf den Seiten schwarz eingefassten langen, schmalen Federn des Hinterkopfes und eines kleinen Theiles des Hinterhalses (ungefähr 10 bis 12 an der Zahl), sowie nach der übrigen Färbung zu urtheilen, scheint es ein altes Männchen oder wenigstens ein Vogel im zweiten Jahre, dessen Kleid ja bekanntlich dem des alten Männchens ähnelt, ohne jedoch dessen ganze Schönheit zu erreichen, zu sein.“

Das Exemplar stammt aus Grüngrebchen bei Königsbrück, während die Art sonst nur im südwestlichen Asien, in Aegypten und Nubien, in Griechenland, Ungarn, Italien und dem südlichen Frankreich angetroffen wird. Selten kommt sie auch in die Schweiz, in's südliche Deutschland, nach Holland und England.

Herr Professor Dr. Geinitz gibt aus einem Briefe des Staatsraths von Eichwald in St. Petersburg vom 14. December 1867 folgende Mittheilung:

„Ich habe zehn lebende Axolotl von Professor Dumeril in Paris erhalten und brachte sie wohlbehalten bis nach Petersburg, wo ich sie statt mit Mückenlarven, wie in Paris, mit Regenwürmern füttere; anfangs wollten sie diese Speise nicht geniessen und frassen einander gegenseitig die Beine ab, doch, da ich sie hierauf einzeln in besonderen Gefässen hielt, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zu den Regenwürmern zu halten. Jetzt sind sie noch einmal so gross geworden und die abgebissenen Füsse sind bei einigen schon wieder gewachsen. Ihre schwarze Farbe hat sich in eine gelbgefleckte verwandelt, aber die Kiemen sind noch eben so gross, als früher.“

Axolotl = *Stegoporus mexicanus* Wieg. wird 10—15“ gross, lebt in den Seen um die Stadt Mexico herum.

Rb.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1868

Band/Volume: [1868](#)

Autor(en)/Author(s): Reibisch Theodor Friedrich

Artikel/Article: [II. Section für Zoologie 16-24](#)